



Sendung vom 21.2.2012, 21.00 Uhr

Juan Moreno
Journalist
im Gespräch mit Gabi Toepsch

Toepsch: Herzlich willkommen zum alpha-Forum. Unser Gast ist heute Juan Moreno. Er ist Zeitungsreporter, Buchautor, Radio- und Fernsehmoderator und studierter Volkswirt. Herr Moreno, schön, dass Sie da sind.

Moreno: Guten Tag.

Toepsch: Die Leser der "Süddeutschen Zeitung" und des "Spiegels" kennen Sie natürlich: Zu Ihrer Kolumne "Von mir aus" hat es damals, glaube ich, einen richtigen Fanclub gegeben. Ich möchte Sie aber trotzdem ganz am Anfang fragen: Wie wird ein studierter Volkswirt Journalist?

Moreno: Das war wie bei vielen Journalisten Zufall. Es war in der Tat so, dass ich relativ schnell gemerkt habe, dass die Volkswirtschaft ein wahnsinnig interessantes Fach ist – aber nicht für mich.

Toepsch: Aber Sie haben das trotzdem fertig zu studiert.

Moreno: Ich bin jemand, der das dann auch wirklich zu Ende macht. Auch beim Essen ist es so: Ich esse meine Teller immer auf.

Toepsch: Hat das damals die Mama zu Ihnen gesagt, dass aufgegessen wird, was auf den Teller kommt?

Moreno: Genau. Es war jedenfalls so, dass ich relativ schnell gemerkt habe, dass die Volkswirtschaft nichts ist für mich; zumal in Konstanz, wo ich zu studieren begonnen habe, ist die VWL auch noch sehr mathematisch ausgerichtet. Da wurde sehr viel mit Formeln und teilweise mit sehr komplizierten Formeln gearbeitet und ich merkte, dass das nicht mein Ding ist. Ich fing dann mit kleinen Praktika an: zuerst beim "Südkurier" in Konstanz, später wechselte ich nach Köln und war bei der "Bonner Rundschau", einer wirklich großartigen Zeitung. Die weiteren Praktika habe ich dann beim Fernsehen gemacht, wo ich eigene Beiträge gemacht habe usw. Und irgendwann habe ich mich in München an der Journalistenschule beworben und hatte das Glück, genommen zu werden. Von da an lief es dann.

Toepsch: Sie hatten auch fast unmittelbar darauf eine eigene Kolumne in der "Süddeutschen Zeitung".

Moreno: Es war zwar schon ein bisschen später, aber das ging doch relativ schnell, das stimmt. Ich hatte damals an der Journalistenschule den Alexander Gorkow, der die "Seite Drei" der "SZ" leitet. Er ist ein ganz großartiger Redakteur, der einem immer das Gefühl gibt: "Wenn man diesen Text jetzt

nicht schreibt, dann wird die □Süddeutsche□ nicht erscheinen!" Er hat es einfach wie einige andere Redakteure und Ressortleiter verstanden, mit den freien Autoren ein Verhältnis aufzubauen wie ungefähr zwischen Kindergärtnerin und Kindergartenkind, damit das funktioniert. Das heißt, er hat mich mit Lob überschüttet und hat mir tatsächlich das Gefühl gegeben, dass das die großartigste Kolumne seit Erfindung der Schrift ist. Das führte irgendwann dazu, dass ich tatsächlich Lust hatte, das zu machen. Und so haben wir uns wohl gegenseitig ein bisschen hochgejazzt.

Toepsch: Diese Kolumne hieß ja "Von mir aus": War das Ihre Idee gewesen?

Moreno: Der Name selbst war nicht meine Idee und ich glaube, er stammte noch nicht einmal von Alexander Gorkow, sondern er war das Resultat eines Brainstormings innerhalb der Redaktion. Ich kann heute gar nicht mehr genau sagen, wessen Idee das gewesen ist. Ich bekam jedenfalls eine E-Mail, in der es hieß: "Was hältst du von dem Kolummentitel 'Von mir aus'?" Es ist ja klar, was man darauf antwortet: "Von mir aus!" Und so hieß sie dann.

Toepsch: Aus Ihrem Namen kann man schließen, dass Sie spanische Wurzeln haben. Sie bedienen in Ihrer Kolumne schon auch so ein bisschen die Klischees: Was ist typisch deutsch, was ist typisch spanisch?

Moreno: Ja, aber das lässt sich, wenn man wie ich diesen Hintergrund hat, gar nicht vermeiden. Meine beiden Eltern sind aus Spanien und sind mittlerweile auch wieder beide zurückgegangen. Ich habe zwei Brüder und bei uns zu Hause haben wir Spanisch gesprochen. Das heißt, wenn ich über meine Mutter schreibe, dann schreibe ich natürlich eine Kolumne, die irgendwie einen Migrationshintergrund hat, weil meine Mutter ganz einfach Spanierin ist. Und unter uns gesagt: Diese ganzen Klischees, die man so hat, die stimmen ja auch teilweise. Es ist einfach so, dass mich meine Mutter auch heute noch nicht danach fragt, wie es mir geht, sondern ob ich gegessen habe, ob mir kalt ist usw. Ich antworte dann immer mit: "Mama, ich bin 40 Jahre alt, ich bin Reporter usw." Aber das ist einfach diese südspanische Mutter – und das ist ja auch ganz schön.

Toepsch: Wobei das natürlich schon ein internationales Phänomen ist, denn mir hat auch mal jemand gesagt: "Wenn du irgendwo zu Gast bist und bekommst sofort etwas zu essen hingestellt, dann ist das garantiert eine Mutter."

Moreno: Ja, es ist in der Tat wohl immer so.

Toepsch: Sie sprechen von Ihrer Mutter und auch von Ihren Tanten und Onkeln in dieser Kolumne, d. h. Sie haben da Ihre Familie voll mit einbezogen. Sind das fiktive Geschehnisse gewesen oder hatte das doch etwas mit der Wirklichkeit zu tun?

Moreno: Das hat extrem was mit der Wirklichkeit zu tun. Ich habe ja zwei jüngere Brüder, der eine lebt in Buenos Aires und arbeitet dort für ein großes Unternehmen, das in München angesiedelt ist. Der andere lebt in Madrid und arbeitet fürs Fernsehen. Wenn sie in den Texten vorgekommen sind, dann habe ich sie vorher gefragt. Auch meine Eltern habe ich gefragt: Ich habe ihn das übersetzt und ihnen gesagt, was ich schreiben möchte. Anders war es, wenn Freunde vorkamen in der Kolumne: Da habe ich teilweise alles in eine Person kondensiert, in einer Person zusammengefasst, nämlich in einem gewissen "Thorsten". Es gibt einige

Leute in meinem Freundes- und Bekanntenkreis, die sich dadurch angesprochen fühlten. Ich ließ sie natürlich immer in dem Glauben, dass sie das nicht sind. Es war jedenfalls so, dass sie reduziert und kondensiert wurden auf eine Person.

Toepsch: Und Ihre Familie war damit einverstanden? Das ging einfach nicht anders, oder?

Moreno: Ja, was bleibt ihnen denn anderes übrig? Meine Mutter liebt mich ja. Das merkt man diesen Texten auch an, denn das ist ja nicht gespielt. Ja, das sind sehr einfache Menschen, die natürlich nach Deutschland gekommen waren, um hier zu arbeiten. Aber meine Eltern haben eben auch ein großes Herz und deswegen merkt man das auch in den Texten, dass ich da mit meinen Eltern keine Abrechnung vorhabe.

Toepsch: Sie haben dann diese Kolumnen in einem Buch zusammengefasst und waren damit auch auf Lesereise. Wie ist es denn, wenn man auf Lesereise geht?

Moreno: Man hört ja oft so gewisse Geschichten über die Lesereisen. Ja, es ist tatsächlich so. Diese Lesereise hat eine Agentur für mich organisiert, d. h. die Agentur hat sich um die Veranstaltungsorte gekümmert und die Buchhandlungen oder Gemeinden usw. konnten mich buchen. Es ist in der Tat so, dass man der Agentur sagen kann, welche Bedingungen man hat. Und die Agentur ist dann so nett und schreibt in das Angebot z. B. Folgendes hinein: "Herr Moreno möchte frisches Obst haben." Ich weiß von einigen Autoren, dass sie zunächst sehr, sehr absurd klingende Regeln und Vorgaben da drinstehen haben. Ich weiß z. B. von einem sehr bekannten Autor, dass er eine Toilette haben möchte, die die Gäste nicht benutzen. Denn er fand es immer doof, in der Pause gewissermaßen neben seinem Zuhörer sitzen zu müssen. Ein anderer Autor wollte ein Restaurant, in dem es nicht nach Bratfett riecht. Es ist wirklich so, dass das Ganze immer nach dem gleichen Muster abläuft. Man kommt in eine kleine Gemeinde, man wird – meistens von einer Mitarbeiterin der Buchhandlung – abgeholt und nach der Veranstaltung ist garantiert immer ein "Grieche" vorgesehen. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber vielleicht arbeiten griechische Lokale in kleinen Gemeinden länger als andere Etablissements. Ich hatte mir jedenfalls nach einiger Zeit überlegt, in meinen Vertragstext reinzuschreiben: "Bitte nicht zum Griechen." Ansonsten ist so eine Lesereise natürlich immer sehr nett, vor allem, weil das eine tolle Art ist, mit dem eigenen Publikum in Kontakt zu kommen. Man schreibt ja ansonsten immer so ins Blaue hinein und schreibt quasi nur für sich und den Redakteur. Bei so einer Reise merkt man dann aber: "Oh, das wird ja tatsächlich gelesen!" Und die Leute kommen dann und fragen nach alten Texten und warum man das so geschrieben hat und ...

Toepsch: Was sind das für Leute, die da kommen?

Moreno: Das sind in der Tat sehr oft Frauen, was wohl ganz einfach daran liegt, dass Frauen mehr lesen als Männer. Ich denke, das sollte man, wenn man erfolgreiche Bücher schreiben möchte, immer bedenken: Die meisten ernstzunehmenden Leser sind Frauen! Darüber hinaus sind das aber auch sehr interessierte Leute, die die Klischees, die in meinen Kolumnen verwendet und auch aufgebrochen werden, sehr wohl einzuordnen wissen. Sie wussten also, wenn ich sozusagen "Quatsch" mache, wussten aber

auch, dass dahinter sehr wohl etwas Ernstes steht. Denn in den Kolumnen wurden ja auch hoch politische Themen behandelt wie z. B. die Tatsache, dass mein Vater in Deutschland im weitesten Sinne mit Diskriminierung zu tun hatte, weil er nie richtig gut Deutsch gelernt hatte. Die Kolumnen waren also durchaus ambivalent, aber ich habe gemerkt, dass das auch genauso beim Publikum angekommen ist. Die Leser merken also solche Sachen durchaus und das darf man als Redakteur oder als Reporter nicht unterschätzen, wenn man recherchiert und dann etwas schreibt und sich fragt, ob das überhaupt jemand so genau lesen wird. Nun, im Zweifelsfall sind die Leser genauso smart wie man selbst. Wenn man das als Arbeitshypothese unter die eigene Arbeit legt, dann macht man wohl wenig falsch.

Toepsch: Sie haben dann ein weiteres Buch geschrieben. Das war das Buch "Cindy liebt mich nicht", mit dem Sie dann auch auf Lesereise waren.

Moreno: Genau, das war ein Roman.

Toepsch: Ich möchte jetzt aber zuerst auf Ihr neuestes Buch zu sprechen kommen: "Teufelsköche. An den heißesten Herden der Welt". Ich muss ehrlich sagen, dass ich zuerst einmal gedacht habe: "Na, das ist doch ein komischer Titel. Was will er denn mit diesem 'Teufelsköche' ausdrücken? Im ersten Moment war dann meine Frage: Ist der Autor selbst Koch? Sind Sie Koch bzw. kochen Sie gerne?"

Moreno: Ich bin kein Koch, und wenn ich koche, ist das immer eine Katastrophe. Ehrlich, das ist nicht kokett. Sie wollen bestimmt nicht zu einem Essen bei mir zu Hause eingeladen werden, wenn ich selbst koche. Ich kenne tolle Restaurants, aber kochen kann ich definitiv nicht.

Toepsch: Wie kommen Sie dann auf das Thema "Köche"?

Moreno: Der Anfang ist in der Tat nicht von mir, sondern von dem Mann gemacht worden, der unten auf dem Cover steht.

Toepsch: Da steht: "Fotos Mirco Taliercio".

Moreno: Genau, das ist der Fotograf.

Toepsch: Ich muss sagen, dass da auch wirklich tolle Fotos drin sind.

Moreno: Ja, das ist ein unglaublich toller Fotograf aus München, mit dem ich schon einige Male für Magazine und für andere Auftraggeber zusammengearbeitet habe. Er erzählte mir, dass sein Vater, den er schon lange nicht mehr gesehen hatte, am Filmset von "Der Pate", diesem großen Film von Francis Ford Coppola, der Koch gewesen ist. Er erzählte mir dann einige der Geschichten, die ihm sein Vater früher erzählt hatte. Das war das Erste. Und dann erzählte er mir von dem Mann, der auf dem Cover zu sehen ist: Er heißt Gerardo Adesso. Das erste Gespräch habe ich noch mit ihm in seinem Restaurant geführt, das zweite dann im Gefängnis in München-Haar. Er spricht von einem großen Missverständnis, die Polizei spricht von Drogenhandel in nicht unerheblichem Maße. Ich versuche, das in diesem Buch ein bisschen ambivalent zu halten. Weil Mirco häufiger bei ihm zum Essen war, kannte auch er solche Geschichten. Das waren also schon mal zwei tolle Geschichten von Köchen. Es stellte sich dann heraus, dass Köche – vor denen ich heute fast noch mehr Respekt habe als damals, vor diesem Buch – ab einem gewissen Niveau tatsächlich nicht

mehr alle Tassen im Schrank haben. Das gilt sicher nicht für alle, aber für viele. Es scheint nicht gesund zu sein, wenn man auf Dauer in der Küche arbeitet, denn viele von diesen Spitzenköchen haben einen regelrechten Dachschaten – aber auf eine sehr sympathische und angenehme Art und Weise. Für einen Reporter ist das jedenfalls fantastisch.

Toepsch: Bleiben wir doch mal bei diesem Koch, der jetzt im Knast sitzt. Er sagt, zweierlei hätte ihn zum Koch gemacht: eine Frau und die Fische.

Moreno: Genau, die Geschichte mit den Fischen ist insofern ganz lustig, weil das so ein wenig die Zeit der 70er und 80er Jahre beleuchtet. Deutschland liebte damals Italien sehr, das Dolce Vita usw. und Adriano Celentano war auch bei uns hier ein großer Star. Adesso kam damals als Dreher nach München und hatte einen Freund, der mit einem alten Ford Transit – so einem Kleintransporter – immer über den Brenner in die nächsten Hafenstädte fuhr und den Fisch aufkaufte, den die dortigen Restaurants und Mamas nicht mehr wollten, also den alten Fisch. Diese Fische hat er dann in seinen Ford Transit gepackt, um ohne Kühlung damit über den Brenner zu fahren und die Fische in München zu verkaufen. Die Münchner, die in den 70er Jahren einfach nicht die ganz großen Experten für Meeresfische waren, dachten: "Meeresfisch muss wohl so riechen." Also sagte sich Gerardo Adesso: "Wenn die Münchner diesen Fisch kaufen, dann kann ich hier auch als Koch arbeiten!" So fing er tatsächlich mit der Gastronomie an und baute sich dann in München sukzessive einen riesengroßen Laden auf. Etwas später dann hatte er einen etwas kleineren Laden. Er war wirklich ein sehr, sehr erfolgreicher Gastronom und befreundet mit ganz vielen berühmten Leuten wie Witzigmann und anderen. Das heißt, die großen Köche Münchens kannten Gerardo Adesso.

Toepsch: Und wie ist er dann ins Gefängnis gekommen?

Moreno: Wie gesagt, er kommt aus Italien, aus Süditalien. Er ist ein sehr offener und wirklich großartiger Mensch, der aber, wenn man sich als Reporter diesem Thema von verschiedenen Seiten nähert, auf einmal sehr schweigsam wird. Es ist wohl in der Tat so, dass er als italienischer Gastronom von den entsprechenden Mafialeuten hier in München angesprochen worden ist. Ich erzähle da jetzt keine Geheimnisse, denn das stand ja auch alles sehr ausführlich in einer Berichterstattung der "Süddeutschen Zeitung": Er war wohl selbst Drogenkonsument und geriet wohl irgendwann in einen Teufelskreis, der einen mit Drogen versorgt. Und wenn man diese Drogen selbst weiterverkauft, dann kommt man natürlich an die eigene Ration billiger ran. Und dann verkauft man immer mehr und mehr. Man darf nicht vergessen, dass es wahnsinnig viel Geld ist, das man damit verdient.

Toepsch: Und solange das funktioniert, ist das eine unheimlich komfortable Einnahmequelle.

Moreno: Ja, aber auch nur, solange es funktioniert.

Toepsch: Nun sitzt er aber im Knast und dieses Foto ist wohl auch im Gefängnis entstanden, denn dort kocht er nun auch schon wieder.

Moreno: Es ist so, dass er dort eine Therapie macht. Ich habe mit den Therapeuten gesprochen und finde, dass sie mit ihm wirklich eine phantastische Arbeit machen. Ich habe ihn bei diesem zweiten Treffen auch in der Tat anders erlebt: Man hat ihm gewissermaßen diese Überdretheit genommen, die

wahrscheinlich vorher der Drogenkonsum ausgelöst hat und die man auch auf den Bändern des ersten aufgezeichneten Gesprächs mit ihm spüren kann. Dieser Mann ist heute deutlich mehr bei sich. Und er ist jemand, der aus nichts etwas zaubern kann. Es ist in der Tat so, dass er für die Mitarbeiter dort bereits ein paar Mal gekocht hat und als wir dort waren, hat er ein Risotto in einem großen Käselaib gemacht. Es kamen dann alle Mitarbeiter, auch die Sicherheitsmitarbeiter mit ihren Tellern an und wollten das probieren. Er ist meiner Meinung nach wirklich ein Genie in der Küche. Ich glaube, ich benutze dieses Wort in dem ganzen Buch nur einmal – und da sind ja teilweise Drei-Sterne-Köche drin. Es ist wirklich unglaublich, was der alles herzaubern kann.

Toepsch: Sie haben zwar Rezepte in diesem Buch drin, aber es ist kein Kochbuch im engeren Sinn.

Moreno: Die Rezepte sind in der Tat nur als Anhängsel dabei. Man kann sie auch nachkochen und es wurden auch alle vorher durchprobiert. Die Idee ist, dass man die Geschichte des Kochs, von dem dieses Rezept stammt, dazu erzählt.

Toepsch: Eines dieser Rezepte ist gigantisch: Wam Kat ist sozusagen der Demokoch in Deutschland. Erzählen Sie uns doch bitte ein bisschen von ihm, denn ich glaube nicht, dass er sehr bekannt ist. Gut, die Leute, die auf Demos gehen, kennen ihn vielleicht.

Moreno: Genau, wer seit 25, 30 Jahren regelmäßig auf Anti-AKW-Demos unterwegs ist, wird den Namen Wam Kat kennen.

Toepsch: Er sagt auch immer: "Ohne Mampf kein Kampf!"

Moreno: Er sagte auch: "Wir können nicht alle Fidel Castro sein, einer muss auch die Kartoffeln schälen!" Er lebt also für die große Revolution und ist seit 30 Jahren auf allen großen Demonstrationen mit dabei gewesen: gegen die WAA in Wackersdorf, gegen die Startbahn West, gegen den G-8-Gipfel in Heiligendamm usw. Alle diese großen Demonstrationen, die man bundesweit in den Nachrichten verfolgen konnte, hat er bekocht, und zwar die Leute, die auf diesen Demos demonstrieren. Er nimmt dafür kein Geld.

Toepsch: Und diese Demonstranten sind meistens sehr viele.

Moreno: Ja, sehr, sehr viele. Er hat daher auch riesige Rezepte, für die man Unmengen von Zutaten braucht.

Toepsch: Genau, man braucht für sein Rezept 45 Kilogramm Kartoffeln, einen Dreiviertelliter Öl, zehn Liter Milch, zehn Kilo Karotten, 20 Köpfe Endiviensalat usw. Das ist aber auch ein Rezept für 100 Personen.

Moreno: Ich glaube, dieses Rezept heißt auch dementsprechend "Sitzblockade".

Toepsch: Ja, genau, es heißt "Sitzblockade": mit Kartoffelpüree mit Endiviensalat, Lauchzwiebelsauce und grünem Salat.

Moreno: Und er sagt: Wenn man kein Gerät hat, um die Kartoffeln zu zerdrücken, dann kann man auch einen Zaunpfosten dafür nehmen. Er lebt diesen Kampf wirklich, das ist sein Beitrag für seine Überzeugung, für seine Weltanschauung: Er sorgt fürs Essen, denn "ohne Mampf kein Kampf". Ich habe großen Respekt vor diesem Mann.

- Toepsch:** Und dieser Mann ist ja eigentlich nur wider Willen Koch geworden.
- Moreno:** Ja, er hat studiert und heißt sogar Dr. Dr. Wam Kat, um genau zu sein. Er hat, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, Soziologie und Psychologie studiert und ist wirklich ein blitzgescheiter Geist. Er war auch der erste Totalverweigerer in den Niederlanden.
- Toepsch:** Genau, dafür saß er im Gefängnis.
- Moreno:** Dort hatte er relativ viel Zeit und ist gewissermaßen drogenfrei durch diese 68er-Zeit gekommen. Im Gefängnis hat er seine Zeit nicht nur dem Studium gewidmet, sondern wurde dort mehr oder weniger zufällig, weil man halt jemanden brauchte, der das Essen macht, zum Koch. Dabei merkte er irgendwann, dass die Laune der Revolutionäre tatsächlich mit dem Essen zu tun hat. Er kochte auch auf der ersten Rainbow Warrior von Greenpeace bzw. half da in der Kombüse mit. So kam es dann mit der Zeit, dass dieser Mann zum Demo-Koch wurde. Ich finde ja das Foto, dass Mirco von ihm geschossen hat, unglaublich gut.
- Toepsch:** Ja, das ist wirklich unglaublich schön.
- Moreno:** Es ist im Zug entstanden, als wir im Zug nach Stuttgart gefahren sind: zu einer Anti-AKW-Demonstration. Mitten in der Nacht hat er uns seine Geschichten erzählt. Er ist ein wirklich toller Mann mit einer tollen Geschichte. Ich weiß nicht, ob ich alle seine Einstellungen teile, aber sein Ehrgeiz und sein Feuer sind schon beeindruckend.
- Toepsch:** Mir kommt es so vor, als ob fast alle Köche in Ihrem Buch Köche wider Willen wären. Oder täusche ich mich da?
- Moreno:** Es ergibt sich einfach oftmals so, dass man eher zufällig Koch wird. Die Geschichte eines großartigen Kochs, der schon immer Koch werden wollte, ist für jemanden, der die Qualität einer Geschichte über alles setzt, nicht ganz so interessant. Wenn man dieses Buch sieht, dann denkt man: "Aha, es geht da um Köche." Wenn man es dann zur Hand nimmt und reinschaut, dann stellt man fest, dass sich unter all diesen Köchen nicht ein Franzose befindet.
- Toepsch:** Das ist richtig.
- Moreno:** Ich habe mich vor ein paar Tagen zufällig mit einem französischen Gastronomen unterhalten und ihm auch von diesem Buch erzählt. Er wollte dann natürlich wissen, welcher Koch aus Frankreich mit dabei ist. Ich musste ihn leider enttäuschen: keiner. Das aber nicht, weil es in Frankreich keine tollen Köche gäbe. Es gibt in Frankreich selbstverständlich ganz großartige Köche. Aber ich habe einfach die Latte für die Geschichte selbst so hoch gesetzt, dass es so gekommen ist: Denn meistens geht es eben um diese Zerrissenen, die so ein bisschen kämpfen mussten und die dann irgendwann merkten, dass sie in Bezug auf das Kochen etwas in sich tragen. Denn das glaube ich in der Tat auch: Alle hervorragenden Köche haben eine besondere Gabe, das zu können. Wer schon mal etwas länger in der Küche gestanden hat, der weiß: Es ist kein Wunder, dass die alle ein bisschen seltsam sind. Denn der Stress in so einer Küche ist unglaublich. Es ist wirklich Wahnsinn, was da in so einer Küche los ist zwischen 6.00 Uhr und 22.00 Uhr. Deswegen sind das eben oft sehr zerrissene Charaktere, aber eben auch wahnsinnig interessante Charaktere.

- Toepsch:** Ein weiterer interessanter Charakter ist der Koch von Idi Amin.
- Moreno:** Auf diese Geschichte bin ich wirklich ein bisschen stolz. Mirco hat diesen Mann tatsächlich noch irgendwo gefunden. Wir saßen zusammen und haben uns überlegt: "Gut, wer kann denn interessant sein als Koch?" Wir haben die üblichen "Verdächtigen" durchgespielt: Gibt es den Koch von Mao noch? Gibt es den Koch von Adolf Hitler noch? Gibt es den noch, gibt es diesen noch? Und dann sagte Mirco auf einmal: "Was ist denn mit Idi Amin, dem ugandischen Diktator?" Dieser Mann war in seiner Amtszeit ein fürchterlicher Barbar, der die Menschen massenweise niedergemetzelt hat. Mirco fing dann an, im Internet zu recherchieren, und fand dabei eine ganz, ganz kleine Meldung in einer Lokalzeitung Kenias. Darin beklagte sich ein Mann, dass er in Uganda zwar als Koch von Idi Amin unterwegs gewesen sei, nun aber von niemandem eine Rente bekomme. Das war für uns sozusagen der kleine Haken, den wir ergreifen mussten. Mirco hat in diesem Fall alles recherchiert: Er hat den Journalisten kontaktiert, der mit diesem Mann gesprochen hatte, hat bei dessen Zeitung angerufen usw. Und irgendwann war dieser Mann namens Otonde Odera am Telefon und sagte zu uns: "Kommt vorbei, ich erzähle euch meine Geschichte." Und diese Geschichte ist natürlich für einen Reporter unfassbar.
- Toepsch:** Der Titel dieser Geschichte lautet: "Ich kann versichern: In unserem Kühlschrank war nie Menschenfleisch".
- Moreno:** Genau. Es hatte nämlich früher immer wieder mal geheißsen, dass Idi Amin seine Generäle teilweise gegessen habe.
- Toepsch:** Und das hätte man ihm auch sofort geglaubt.
- Moreno:** Ja, Idi Amin hat wirklich absurde und fürchterlich grausame Dinge getan, die mir dieser Koch erzählt hat. Er hat sie miterlebt, weil er wirklich sehr, sehr nah an Amin dran gewesen ist.
- Toepsch:** Das Ganze ist relativ grausig zu lesen, das ist wirklich nicht besonders appetitlich.
- Moreno:** Das glaube ich Ihnen sofort: mit all diesen Gliedmaßen, die man den Menschen mit der Machete abgeschlagen hat usw. Dieser Mann war einfach extrem nah dran. Ich habe dann etwas gemacht, was für einen Journalisten relativ schwierig ist. Ich habe ihn nämlich sehr wohl gefragt: "Sag mal, du wusstest doch, wer das ist, wie viele Leute er ermordet hat, mit welcher Schnelligkeit er jemandem den Kopf abhacken ließ, weil er einfach nur einen schlechten Tag hatte, weil er teilweise unglaublich abergläubisch war." Man merkte schon, dass er sehr wohl gewusst hat, was das für ein Mann war. Er sagte mir dann irgendwann: "Aber ich war der Koch des Diktators und ich hatte einen Mercedes." Man kann sich, glaube ich, nicht vorstellen, was es bedeutet hat, in den 70er Jahren in Uganda einen Mercedes zu fahren, wenn man wie er ein Bauernsohn war.
- Toepsch:** Eben, er kam ja wirklich von ganz unten.
- Moreno:** Ja, von ganz, ganz unten.
- Toepsch:** Allerdings hat er dann irgendwann die europäische Küche gelernt, mit der dieser Diktator verköstigt worden ist.

- Moreno:** Genau, das war der Hintergrund. Er war ein sehr wissbegieriger und blitzgescheiter junger Mann gewesen und hatte bei einem Pastor aus England Koch gelernt. Dieser Pastor damals hatte lustigerweise ein großes Faible für die französische und internationale Küche, die er seinem Koch dann auch beibrachte. Irgendwann ging dieser Pastor zurück nach England und so gab es in Kampala in Uganda auf einmal jemanden, der sowohl die Küche vor Ort kannte wie auch die europäische Küche. Jemanden mit solchen Fertigkeiten gab es damals in Kampala nicht sehr oft.
- Toepsch:** Und dann musste dieser Mann auch noch alle Rezepte im Kopf behalten, denn er ist ja Analphabet.
- Moreno:** Ja, er hat ein unglaubliches Gedächtnis und kann auch jede Menge Telefonnummern im Kopf abspeichern. Das ist halt die Gabe, die man wohl entwickeln muss, wenn man in einer großen Küche arbeitet und nicht schreiben kann.
- Toepsch:** Wie haben Sie denn die anderen Köche alle gefunden? Klar, heute gibt es das Internet, da findet man vieles, aber wie kommt man auf diese Geschichten, denen Sie ja unglaubliche Überschriften verliehen haben? "Warum meine Brüste so groß sind? Das macht das Leitungswasser in Portland", sagt eine Köchin. "Der eine verlangte Dreck. Er bekam Joghurt": In dieser Geschichte ging es um den "Henkerskoch", den Sie beschrieben haben. "Ja, wir haben das spanische Stierschwanz-Monopol" usw.: Das sind ja wahnsinnige schlagzeilenartige Überschriften, aber die Frage ist, wie Sie auf diese Geschichten gekommen sind. Denn im Internet steht ja nicht alles.
- Moreno:** Einiges ist natürlich schon immer im Internet zu finden. Diese Frau mit den angesprochenen großen Brüsten ist die Köchin, die im Internet am meisten gesucht wird! Vergessen Sie Bocuse, vergessen Sie Witzigmann, vergessen Sie egal welchen Sternekoch – diese Frau wird häufiger gesucht. Es gibt nur einen männlichen Koch, der noch häufiger gesucht wird als sie, das ist der Koch der "Muppet Show": Der wird noch häufiger angeklickt.
- Toepsch:** Diese Frau ist, wenn ich das richtig weiß, eine Chinesin.
- Moreno:** Genau. Und Nurse Tifa ist immer so angezogen, wenn sie kocht, wie wir das hier auf dem Foto sehen. Viele Männer haben offenbar ein Faible dafür, diese Frau mit dieser großen Oberweite dabei zu beobachten, wie sie meinetwegen Hühnerbrustfilets macht. Ich habe mir gedacht: Was ist da für eine Geschichte dahinter? Es steckt eine sehr traurige Geschichte dahinter, denn sie handelt von einer Frau, die einfach nur versucht, für sich und vor allem für ihre Tochter ein besseres Leben zu ermöglichen. Mirco und ich saßen also wirklich zusammen und haben uns überlegt, wo es interessante Köche geben könnte. Zum Beispiel war es so, dass wir uns plötzlich überlegt haben: Wer kocht denn dieses letzte Gericht, bevor der Delinquent hingerichtet wird? Gibt es da in solchen Gefängnissen einen Koch, der dafür zuständig ist?
- Toepsch:** Ich finde die Idee sowieso absurd, dass man da unbedingt etwas essen muss.
- Moreno:** Das hat einfach mit dieser alten Tradition zu tun, dass das letzte Mahl ...

Toepsch: Ich weiß. Als ich das gelesen habe, habe ich mich gefragt, ob man da als Verurteilter überhaupt irgendetwas essen kann. Ich kann mir das nicht vorstellen.

Moreno: In diesem konkreten Fall geht es um einen Mann, der in Huntsville in Texas, wo die meisten Hinrichtungen der westlichen Welt durchgeführt werden, selbst als Vergewaltiger im Knast sitzt und als Koch dieses letzte Gericht zubereitet. Ich hatte natürlich auch eine gewisse Vorstellung, wie das wohl ablaufen wird. Ich dachte mir: Das letzte Gericht, die Henkersmahlzeit sieht so aus, dass man sich aussuchen kann, was man zum Essen haben möchte. Die Gesellschaft sagt einem also quasi: "Gut, wir werden dich morgen töten, aber heute darfst du dir aussuchen, was du essen möchtest." Aber es stellte sich dann heraus, dass das gar nicht so ist. Es ist stattdessen so, dass diese Mahlzeit nur aus den Dingen besteht, die eben in der Küche vorrätig sind. Das heißt, es gibt auch kein frisches Obst. Der eine zum Tode Verurteilte wollte z. B. Traubensaft haben: Traubensaft ist aber verboten. Er wollte eine Aubergine, aber auch Auberginen sind verboten. Ein anderer wollte Kaugummis, aber Kaugummis sind verboten. Es gibt also eine ganze Reihe von Dingen, die da nicht möglich sind. Ich wollte jedenfalls wissen, wer das kocht und wie diesen Menschen diese Tätigkeit verändert. Und das hat ihn in der Tat wahnsinnig stark verändert: Er ist zu einem Wiedergeborenen Christen geworden, zu einem Gegner der Todesstrafe usw.

Toepsch: Wobei er davor ein totaler Verfechter der Todesstrafe gewesen ist.

Moreno: Genau. Er sagte: "Man kann das in Texas nicht bringen. Man kann in Texas nicht in der Öffentlichkeit sagen, man sei gegen die Todesstrafe." Das wäre so, als würde ich in Deutschland sagen: Ich bin dafür, dass Frauen keinen Führerschein machen dürfen. Die Todesstrafe ist dort tatsächlich Mainstream. Es ist also nicht so, dass man in Texas wahnsinnig mit sich hadern würde, dass man sich fragen würde, ob die Todesstrafe wirklich richtig ist. Er hat mir jedenfalls klar gemacht, dass er mit der Ablehnung der Todesstrafe nun der Outlaw ist, weil in Texas diese Ansicht als "liberale kalifornische Ansicht" bezeichnet wird und daher eine radikale Ansicht darstellt.

Toepsch: Dieser Mann ist dann aber nach seiner Entlassung auch Koch geblieben.

Moreno: Ja, er ist Koch geblieben. Er war früher Rausschmeißer, war Musiker, Hochzeitsfotograf usw., aber heute hat er tatsächlich ein nettes, kleines Café. Man muss aber dazu sagen – und ohne ihm zu nahe zu treten –, dass das Essen bei ihm, sagen wir mal, sehr mächtig ist, typisch texanisch eben. Das sind wirklich absurde Portionen, ich hatte wirklich das Gefühl, dass da auf meinem Teller gleich drei ganze Rinderherden liegen.

Toepsch: Kingsize halt.

Moreno: Genau. Aber alles mit Liebe gemacht. Dieser Mann ist heute jedenfalls Koch mit Leib und Seele und vor allem Christ. Diese Koch-Tätigkeit im Knast hat ihn tatsächlich wahnsinnig verändert.

Toepsch: Wir sind jetzt leider nicht ganz fertig geworden mit dieser traurigen Geschichte der Köchin mit den großen Brüsten. Denn ich finde, dass das eigentlich doch nur einem Klischee entspricht. Oder?

Moreno:

Ich habe diese Geschichte so nicht erwartet: Mir war davor nicht klar, wie bei ihr der Hintergrund aussieht. Ich kannte sie ja zunächst einmal nur von diesem Video in YouTube. Das ist keine Pornoseite oder so, denn diese Frau ist ja angezogen bei ihrer Kochvorführung. Diese Seite wird jedenfalls unglaublich oft angeklickt. Wir haben dann herumprobiert, wer von den Köchen eigentlich am meisten angeklickt wird. Es stellte sich dann relativ schnell heraus, dass diese Frau, wenn man einen Koch oder eine Köchin sucht auf YouTube, weltweit am meisten angeklickt wird. Mittlerweile ist dieses Video über sechs Millionen Mal aufgerufen worden. Wir fuhren also dorthin und stellten dann aber fest, dass das eine Frau ist, die aus China kommt und von einem Amerikaner mehr oder weniger vom Fleck weg in die USA geholt worden ist. Nachdem sie sich kennengelernt hatten, haben sich die beiden bereits zwei Wochen danach auf einen Hochzeitstermin geeinigt. Sie haben geheiratet und eine Tochter bekommen. Ihr Mann hatte wohl eine starke sexuelle Neigung zu Frauen aus China mit großen Brüsten. Er puschte und drückte sie dann immer stärker in eine Richtung, in die sie aber definitiv nicht gehen wollte, nämlich in Richtung Pornografie. Das spielte sich noch vor dieser Geschichte mit dem Kochen ab. Er ist ein sexuell sehr, sehr liberaler und sehr, sehr offener Mann, der aber auch durchaus despotische Züge an sich hat. Ich versuche, das in diesem Text schon auch anklingen zu lassen. Er hat diese Frau mehr oder weniger einfach in diese Richtung gezwungen. Und heute ist es so, dass diese Frau ihre Tochter damit triezt, immerzu die Beste zu sein in der Schule. Denn sie will, dass ihre Tochter auf gar keinen Fall irgendwann in ihrem Leben von einem Mann abhängig wird. Das heißt, diese Tochter ist selbstverständlich Klassenbeste und verbringt ihre Nachmittage mit Lernen, mit Büffeln. Diese Frau setzt wahnsinnig viel Energie dafür ein, dass es ihrer Tochter einmal anders gehen wird als ihr selbst. Eigentlich ist diese Frau, unter uns gesagt, ja eigentlich schon ein bisschen lächerlich: Sie tritt da in diesen Videos in einem Krankenschwesternkostüm mit unglaublich weitem Ausschnitt auf, damit man auch ja ihre großen Brüste sehen kann. Und in diesem Aufzug macht sie etwas zu essen. Und gleichzeitig puscht diese Frau ihre Tochter, damit die Ärztin, Rechtsanwältin, Managerin oder was auch immer wird und in finanzieller Hinsicht nie von einem Mann abhängig sein wird. Das ist die Geschichte hinter dieser Frau, die vermeintlich nur ein sehr dummes, blödes Video ins Netz gestellt hat.

Toepsch:

Diese ursprünglichen Geschichten sind ja alle spannend, zweifellos, aber die Geschichten hinter den Geschichten sind mindestens genauso spannend. Sie müssen für dieses Buch ja quasi eine Weltreise gemacht haben, um das alles einsammeln zu können.

Moreno:

Ja, es ist in der Tat so gewesen, dass der Verlag – klug wie man eben ist beim Piper Verlag – gesagt hat: "Gut, ihr bekommt etwas mehr Vorschuss als sonst, aber dafür reist ihr auf eigene Kosten." Das war sehr smart vom Verlag, denn das führte dann dazu, dass ich auch Reisen zu Köchen unternommen habe, die ich als nicht so spannend empfunden habe: Das hatte zunächst sehr spannend geklungen, stellte sich dann aber als nicht so spannend heraus bzw. nicht spannend genug für das Buch. Ich bin tatsächlich viel in der Weltgeschichte herumgereist für dieses Buch. Ich war z. B. in Afrika und habe von dort einige Geschichten für das Buch mitgebracht. Ich war in Sarajewo, ich war in den USA, in Spanien usw. Ich

wollte einfach, dass die Geschichten, die wir ins Buch nehmen, dem Standard entsprechen, den wir uns gesetzt haben im Hinblick auf die Spannung und auf die gute Geschichte hinter der Geschichte. Es reichte also nicht, dass jemand als Koch verrückt ist, sondern so jemand sollte schon auch noch für etwas anderes, möglicherweise etwas Größeres stehen. Diese Nurse Tifa steht für ein letztlich doch unterdrücktes Leben. Eine Geschichte handelt von einer Frau in den Schweizer Alpen, in die ich mich fast verliebt habe. Das ist die 74 Jahre alte Ottavia Fasser: eine großartige Frau, die in der Schweiz auch nicht ganz unbekannt ist.

Toepsch: Sie kocht auf einem traumhaft schön gelegenen Bergbauernhof.

Moreno: Wenn man dort einen "Steinbock" bestellt, also ein Gericht mit Steinbock, dann hat sie jeweils ein kleines Blatt mit dabei, auf dem der Jäger aufgeschrieben hat, wann und unter welchen Umständen er diesen Steinbock erlegt hat, an welchem Tag das gewesen ist, wie er sich dabei gefühlt hat usw. usf. Das ist wirklich das perfekte, politisch korrekte und ökologisch wertvolle Gastronomieerlebnis. Sie wird dafür in einigen kleineren Zeitschriften in der Schweiz auch bejubelt und es heißt, man könne bei ihr so toll essen wie früher. Aber wenn man dann mal zwei Tage mit dieser Frau verbringt, dann stellt sich heraus, dass sie diesen Beruf zwar schon mag, dass sie aber das Gefühl hat, dass sie dort in Graubünden am Ende der Welt wohnt. Stattdessen hätte sie viel lieber in einer großen Stadt gelebt, hätte auch gerne geheiratet und einen Mann gehabt, der sie ins Theater ausführt, der also genau das macht, was wir in unserem Alltag machen. Denn wenn, dann sind wir ja immer nur ein, zwei Tage bei ihr in Graubünden auf dem Hof: Wenn wir bei ihr zu Gast sind, dann ist das für uns ja fast so etwas wie ein Leben aus dem "Manufactum" Katalog. Sie hätte jedenfalls auch gerne ein Leben in der großen Stadt gehabt. Das habe ich als Geschichte sehr interessant gefunden: Dass gerade so jemand wie sie ...

Toepsch: Sie hatte das ja ganz kurz, ist dann aber aus Pflichtbewusstsein zurückgekehrt.

Moreno: Genau, sie war nur ganz kurz aus diesem Leben ausgebrochen. Sie hatte von den Eltern diese Wirtschaft übernommen und wollte dann aber ausbrechen. Also zog sie in die Stadt und lernte Krankenschwester. Sie musste jedoch wieder nach Hause zurückkehren, weil sie zunächst die kranke Großmutter pflegen musste und später auch die Mutter. Dabei hat sie dann immer auch als Köchin gearbeitet. Das heißt, sie haderte so ein bisschen mit ihrem Schicksal.

Toepsch: Wie schwierig dort die Verhältnisse sind, ist mir klar geworden, als Sie geschrieben haben, dass diese Frau ja eigentlich einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin sucht, aber in der ganzen Familie niemand bereit ist, das weiterzumachen.

Moreno: Ottavia ist ja das achte Kind ihrer Eltern gewesen, d. h. sie kommt aus einer unglaublich großen Familie, weswegen sie auch eine immense Zahl von Neffen und Nichten hat. Sie hat vor einiger Zeit alle gefragt: alle Neffen, alle Nichten. Ich glaube, es waren insgesamt 72 jüngere Familienmitglieder, die sie gefragt hat, wenn ich mich nicht täusche.

- Toepsch:** Es war jedenfalls eine unglaublich große Zahl. Aber niemand wollte das machen.
- Moreno:** Ja, niemand wollte diesen tollen Gasthof übernehmen, der wirklich prima läuft: Er ist gut besucht und liegt, wenn man ein Auto hat, heutzutage keineswegs versteckt irgendwo in den Bergen am Ende der Welt. Aber niemand wollte das übernehmen, weil alle wussten, was es bedeutet, wenn man dort arbeitet: ein Leben ausschließlich für die Arbeit.
- Toepsch:** Es sind jedenfalls ganz viele wahnsinnig spannende Geschichten drin. Auch diese Geschichte mit dem Stierschwanz-Monopol ist fantastisch. Aber Sie haben ja nicht nur dieses Buch geschrieben, sondern Sie haben eben auch "Cindy liebt mich nicht" geschrieben, das dann sogar verfilmt worden ist. Das ist eine Dreiecksgeschichte um Liebe und Angst: Hat das etwas Autobiografisches an sich?
- Moreno:** Das lässt sich ja gar nicht trennen. Ich glaube es keinem Schreiber, wenn er sagt, dass eine Geschichte, die er geschrieben hat, nichts mit ihm zu tun habe. Wenn man als Autor, als Kolumnist, als Romanautor unterwegs ist – bei Journalisten ist das was anderes, da gilt das nur in sehr, sehr eingegrenztem Rahmen –, dann ist es einfach so: Wo soll denn eine Geschichte herkommen, wenn nicht aus einem selbst? Es ist also kein Zufall, dass der Protagonist in "Cindy liebt mich nicht" Barkeeper ist. Der Hintergrund ist, dass ich während meines VWL-Studiums in Köln in einer sehr, sehr schönen und angesagten Bar als Barkeeper gearbeitet habe. Ich habe dafür wirklich Kurse besucht und dann als Barkeeper auch einen einigermaßen geschickten Umgang gezeigt mit den Flaschen, dem Shaker usw.
- Toepsch:** Vermutlich habe Sie auch all diese Cocktail-Rezepte auswendig gekonnt.
- Moreno:** Genau, die kannte man dann wirklich auswendig. Irgendwie habe ich aber auch so ein Gefühl dafür bekommen, was man wie mixen kann und was nicht. Viele Dinge, die den Barkeeper in dieser Geschichte kennzeichnen, kommen also von mir selbst. Auch diese Liebesgeschichte, diese Suche, dieses nicht wissen, was man mit dem eigenen Leben eigentlich anstellen soll, hat ein wenig mit mir selbst zu tun, ebenso wie der Umstand, dass man plötzlich verliebt ist, ohne zu wissen warum, und dass man sich dann fragt: "Ist es sie, die mich verändert hat? Oder habe ich mich verändert und mich deshalb in sie verliebt?" Diese Suche, die ja viele Menschen kennen – mitsamt den vermeintlichen Erkenntnissen, die man dabei "gewinnt" –, kommt schon aus einem selbst.
- Toepsch:** Es gibt in diesem Buch zwei Protagonisten, der zweite Hauptdarsteller ist das komplette Gegenteil des Barkeepers: ganz korrekt mit Scheitel und bei der Staatsanwaltschaft arbeitend. Ist das Ihr zweites Ich?
- Moreno:** Nein. Man sollte vielleicht wissen, dass "Cindy liebt mich nicht" als Experiment entstanden ist, denn geschrieben habe ich das Buch nicht alleine, sondern zusammen mit Jochen-Martin Gutsch, der ebenfalls beim "Spiegel" arbeitet. Es ist in der Tat so, dass ich während meines Studiums als Barkeeper gearbeitet habe und er in der Tat Jurist ist und in der Zeit damals als Referendar gearbeitet hat. Durch diese Konstellation ergaben sich die Umstände des Romans. Ich habe mich wahnsinnig gefreut, als dann eines Tages eine junge Filmstudentin, die einen Abschlussfilm

machen wollte, zu mir gesagt hat: "Dieser Roman hat mich so interessiert, dass ich daraus einen Film machen möchte."

Toepsch: Das war die Anne Schäfer.

Moreno: Genau, Anne Schäfer hat das dann mehr oder weniger realisiert und die Hauptrolle übernommen.

Toepsch: Da wir jetzt aber nicht das Ende dieser Geschichte bzw. dieses Films verraten wollen, lassen Sie uns doch noch einmal über Ihre Reportagen beim "Spiegel" sprechen. Sie haben zum Thema "Partnerschaft" ja eine Geschichte verfasst mit dem Titel "Ich würde mein Postfach für dich leeren". Dieser Satz, dass jemand sein Postfach für jemand anderen leeren würde, ist ja quasi die zeitgemäße Liebeserklärung eines jungen Mannes.

Moreno: Die Idee zu diesem Thema entstand in der Redaktion des "Spiegel": Sie wollten eine Titelgeschichte zu diesem Thema machen und Cordt Schnibben, der Ressortleiter "Gesellschaft", sagte: "Moreno, du bist doch Single, oder? Dann schreib doch mal über Liebe und Suche nach Liebe!" Die Anweisung war also nicht deutlich und präzise, sondern war in der Tat relativ offen. Das führte dann dazu, dass ich mich zum ersten Mal tatsächlich mit diesem Thema journalistisch befasst habe. Was macht man dann also? Man geht in eine Buchhandlung und kauft zuerst einmal einen halben Regalmeter Literatur zu diesem Thema. Es ist erstaunlich, wie viel Literatur es dazu gibt.

Toepsch: Das ist dieses ganze Feld der Ratgeberliteratur?

Moreno: Ja, aber es gibt daneben auch sehr, sehr ernstzunehmende Paarforscher und Psychologen, die sich mit dieser Thematik befassen und Bücher darüber geschrieben haben. Ihre Fragestellung dabei war und ist u. a.: "Warum finden heutzutage in Großstädten wie München, Berlin, Hamburg oder Köln usw. relativ viele Menschen keinen Partner? Was hat das für Gründe?" Wenn man diese Frage so ein bisschen durchdekliniert, kommt man irgendwann darauf, dass es tatsächlich so ist, dass man als vermeintlich erfolgreicher Mensch, der heutzutage viele Dinge des eigenen Lebens sehr, sehr genau bestimmen kann, damit überfordert ist. Der erfolgreiche Mensch von heute kann in seinem Alltag wirklich vieles sehr genau bestimmen und dann auch umsetzen: Man will eine Dreizimmerwohnung? Gut, dann sucht man sich eine solche. Man kann sich selbst dann, wenn man ein Zimmer nur zum Bügeln braucht, eine Dreizimmerwohnung nehmen, wenn man erfolgreich ist und genug Geld hat. Das heißt, man kann die Größe der Wohnung selbst bestimmen. Man kann sehr genau festlegen, wie diese Wohnung aussehen soll. Man kann selbst bestimmen, wo man arbeitet, wer der eigene Freundeskreis ist usw. Das heißt, heute steht den Menschen ein Spektrum an Möglichkeiten zur Verfügung, wie das früher nicht der Fall gewesen ist. Früher war vieles einfach vorgegeben, heute gibt es, wie es in dem Text heißt, den "Terror der Möglichkeiten". Man kann heute alles sein: Man kann unverheiratet sein und dennoch Bundeskanzlerin werden; man kann homosexuell sein und Außenminister werden; man kann vier Mal verheiratet sein und Kanzler oder Außenminister werden usw. Diese Möglichkeiten hat es früher nicht gegeben. Früher gab es zerrüttete Ehen und es gab niemanden, der vier Mal geschieden war und ein hohes öffentliches Amt bekleidete. Das alles ist weggefallen, d. h. wir können uns alle viel mehr unseren Möglichkeiten

widmen. Wenn man das auf die Liebe und auf die Suche nach Liebe überträgt und auf die Möglichkeiten – denn das kommt als zweites Element noch mit dazu –, die das Internet plötzlich bietet, dann tut sich da eine ganz neue Welt auf. Mir war in der Tat überhaupt nicht klar gewesen, wie viele Menschen in unserer Gesellschaft ihren Partner tatsächlich per Internet finden.

Toepsch: Das Internet bietet dafür ja auch einerseits riesige Möglichkeiten.

Moreno: Ich dachte, dass es nur so eine Mediengeschichte sei, wenn es heißt, dass die Leute im Internet auf Partnersuche gehen. Nein, es ist einfach tatsächlich so, dass immer mehr Leute sagen: "Das ist doch super! Ich sitze zu Hause, schalte den Computer an und schau mir quasi das Angebot an. Ich suche mir ja auch sonst meine Urlaubsreise im Netz aus, mein Auto, meine Schuhe. Warum sollte ich nicht auch meine Partnerin oder meinen Partner im Netz suchen?" Und aus diesem Grund habe ich dann mit einem Mann gesprochen – in diesem Zusammenhang fiel dann diese Formulierung "ich lösche mein Postfach für dich" –, der genau das macht. Er ist Radiosprecher und hat eine fantastische Stimme und sieht wirklich unglaublich gut aus. Als er reinkam, habe ich mir gedacht: "Was? Der sucht im Internet eine Freundin? Will der mich auf den Arm nehmen?" Als er dann seinen Mund aufmachte und zum ersten Mal etwas zu mir gesagt hat, dachte ich, ich höre einen betrunkenen Matrosen sprechen: Er hat wirklich diese unfassbar tiefe Stimme eines Sprechers für Radio- und Fernsehwerbung. Nach einer Stunde merkte ich, dass er unglaublich Smalltalk-erfahren ist. Warum? Weil er das jeden Tag macht. Selbst ich hätte mich dabei beinahe in ihn verliebt. Dieser Mann war wirklich unglaublich. Er sagte dann aber auch: "Man sucht halt jeden Tag, ob es da nicht vielleicht doch etwas Besseres gibt, ob da nicht noch mehr drin ist." Das ist dieses regelrechte Meer an Möglichkeiten – das hat dazu geführt, dass er nie zufrieden war, wirklich nie.

Toepsch: Ist das gemeint mit dem "Terror der Möglichkeiten"?

Moreno: Ja, er sagte mir: "Ich stehe jeden Morgen auf und schaue, was mich heute für ein Leben dort draußen erwartet." Das heißt, er definiert jeden Tag sein Leben neu bzw. lässt die Option offen, jeden Tag ein neues Leben führen zu können. Denn es ist nun einmal so: Wenn man sich wirklich in jemanden verliebt, dann wird dadurch natürlich das eigene Leben nachhaltig verändert. Wenn man sich jedoch nicht festlegen möchte, wenn man das jeden Tag offen lässt, dann hat man in der Tat einen "Terror der Möglichkeiten". Er sagte daher: "Die höchste Liebeserklärung, die ich einer Frau machen kann, ist, dass ich für sie mein Postfach lösche."

Toepsch: Klar, denn das würde bedeuten, dass er nicht mehr weiter sucht, weil er nun jemanden gefunden hat. Gab es denn Ihrer Meinung nach die Chance, dass dieser Mann irgendwann zufrieden ist und sich bindet?

Moreno: Nein, keine. Ich weiß das, weil ich ihn später noch einmal getroffen habe: Er sucht immer noch. Und dabei bin ich mir sicher, dass er wirklich jemanden möchte. Aber wie gesagt: Er ist klug, intelligent, gut aussehend und es gibt diese Masse an Angeboten. Wahl heißt ja auch Verzicht: Wenn man sich für einen oder eine entscheidet, dann entscheidet man sich gegen alle anderen.

- Toepsch:** Geht es denn vielen jungen Männern so?
- Moreno:** Ja, ich war überrascht, wie vielen Männern es so gut. Ich muss ganz ehrlich sagen, ich bin heute in einer festen Partnerschaft, ich habe jetzt eine Freundin, aber ich war in der Tat relativ lange Single und diesen Mechanismus kenne ich schon auch: Den muss man erst mal durchblicken, man muss erst mal kapieren, was man da eigentlich die ganze Zeit über macht. Denn es ist doch wirklich so: Man kann das ja selbst entscheiden, man kann eine Einzimmerwohnung oder eine Dreizimmerwohnung nehmen, man kann vielleicht eine Weltreise machen oder auch nicht ...
- Toepsch:** Wenn man dazu finanziell in der Lage ist.
- Moreno:** Ja, schon, aber es gibt eben viele Menschen, die so etwas, die so ein Leben mit derart vielen Möglichkeiten als Traum haben – ohne dass viele von ihnen realistisch in der Lage wären, das auch alles finanzieren zu können. Diesen Traum von den unendlichen Möglichkeiten haben jedenfalls viele. Wenn man aber nie den Mut aufbringt zu sagen: "So, jetzt ist feste Partnerschaft angesagt, ich habe eine tolle Frau und zwei wundervolle Kinder und wir leben jetzt nun einmal in einer Doppelhaushälfte und deshalb ist es jetzt auch mal gut!", dann hat man es wohl wirklich schwer.
- Toepsch:** Das sind diese schrecklichen Menschen, die nie zufrieden sind mit dem, was sie haben. Kommen wir noch kurz zum Handwerk der Reportage. Sie sagten vorhin, dass Sie sich zuerst einmal viel Literatur zu diesem Thema besorgt haben und dass Sie dabei auch auf eigene Erfahrungen zurückgreifen konnten. Und Sie müssen bei einer Reportage natürlich auch viel mit Menschen sprechen. Wie gehen Sie also bei einer Reportage vor?
- Moreno:** Ich denke, es gibt da unter den Reportern zwei große Gruppen. Es gibt die progressiv-dynamischen Reporter, die ganz in eine Situation hineingehen und diese Situation dann durch Fragen bewältigen. Das sind nicht die schlechtesten Reporter, denn das sind die, die vermutlich mehr Dinge erfahren, mehr Informationen zusammenbekommen. Denn man kann sich wirklich oft nur wundern, was man alles an Informationen bekommt, wenn man fragt. Das fällt mir immer wieder auf.
- Toepsch:** Das ist natürlich auch die ursprüngliche Aufgabe eines Reporters.
- Moreno:** Ich hingegen neige, ehrlich gesagt, eher zur passiv-feigen Variante, d. h. ich gucke wahnsinnig viel. Das ist in der Tat etwas, was ich bei den Kolumnen gelernt habe: dass ich aus relativ wenigen, knappen Beobachtungen versuche, relativ viel zu erzählen. Auch das ist zwar ein Klischee, aber es ist in der Tat so: Wir können durch das Beobachten sehr viel erfahren. Ich z. B. kann durch das Beobachten, durch das Deuten dessen, wie die Menschen sich geben – also nicht durch das Festhalten dessen, was sie sagen, sondern wie sie sich verhalten, wie sie etwas sagen, wie sie sitzen, wie sie mit anderen Menschen interagieren usw. –, relativ viel über sie erfahren. Ich bin also jemand, der bei einer Reportage quasi ein inneres Band mitlaufen lässt, auf dem ich aufzeichne, was ich beobachte. Ich mag es z. B. bei einer Reportage nicht, den Gesprächspartner mit unnötig vielen Fakten zu belasten. Diese Dinge kann ich allesamt später bei einem kurzen Telefonat klären, indem ich frage, wann er geboren wurde und ob sein

Vater nun Schreiner oder Dachdecker gewesen ist. Viel wichtiger ist mir zu erfahren, wie er sich in einer bestimmten Situation benimmt: Das möchte ich gerne beobachten. Darüber hinaus ist es dann auch noch eine Stilfrage, wie viel Zeit man ins Schreiben der ganzen Geschichte investiert. Es müssen nicht immer die besten Autoren sein, die sehr viel Zeit ins Schreiben investieren. Aber ich gehöre zu denen, die viel Zeit fürs Schreiben aufwenden. 50 Prozent der Zeit, die ich für eine Reportage zur Verfügung habe, verwende ich fürs Schreiben, muss ich fürs Schreiben aufbringen. Es gibt aber auch Autoren, die machen zu 95 Prozent ihrer Zeit Recherche. Danach haben sie die Geschichte im Kopf und können dann relativ effizient und gut ihren Text schreiben. Das sind nicht die schlechteren Autoren. Ich jedoch neige zu dieser Qual, zu diesen quälenden Stunden des Schreibens, in denen man plötzlich anfängt, diesen Beruf zu hassen, in denen man sich fragt, was das überhaupt soll mit diesem Text und warum man nicht gleich auf Spanisch schreibt usw. In der Phase des Schreibens werde ich jedes Mal von diesen absurden Selbstzweifeln überfallen. Ich muss daher ehrlich sagen: Ich habe es hinterher gerne, wenn ich gut geschrieben habe – aber das Schreiben selbst fällt mir wahnsinnig schwer.

Toepsch: Was ist Ihr nächstes Projekt?

Moreno: Das nächste Projekt sind erst mal weitere Reportagen für den "Spiegel". Ich habe ansonsten noch nichts im Auge.

Toepsch: Dann wünsche ich Ihnen nicht zu viele Qualen beim Schreiben in Zukunft.

Moreno: Danke sehr.

Toepsch: Das war das alpha-Forum, heute war der Journalist Juan Moreno zu Gast. Vielen Dank fürs Zuschauen, bis zum nächsten Mal.